

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 7 (1838)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

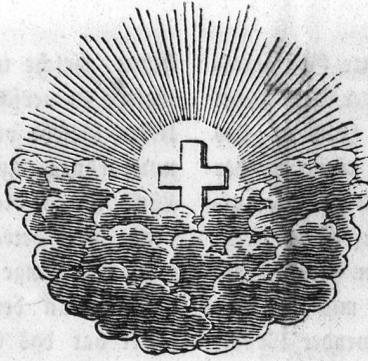
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag
No. 38.

den 22. Herbstmonat
1838.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Ich scheue mich nicht, es zu sagen, wenn wir dem Menschen alles Verehrte nehmen, alles gemein, trüglich und unterschoben nennen, und am Evangelium einer zum Helden werden will, wie ein anderer am Homer es zu werden meinte — verdient unser gelehrtes Wesen ferners Erhaltung? Und würde die Alles leitende Hand nicht besser es wegwerfen, wie Stroh verzehren lassen, da wirklich alles die Seele Nährende, das wahre Brod des Lebens hinwegkritisiert wird?

Johannes v. Müller.

Görres und die Trierier.

Ein, zwei, drei, hebt Sokrates im Timäus an, den vierten der Genossen vermissend, die Timäus geladen hatte zur Erwiederung auf des Sokrates philosophische Gaſterei. Dieser vierte hatte nicht erscheinen können, weil er sich nicht wohl befand. Ein, zwei, drei: Leo, Marheinecke, Bruno. Mehr sind diesmal nicht geladen, und diejenigen, die dem fragenden Geiste nicht gern Rede stehen, kommen also nicht in die Verlegenheit, sich als unwohl entschuldigen zu müssen. Sie haben Görres, den Sokrates der katholischen Polemik, angeklagt, als ob ein Dämon aus ihm spreche, der Jung und Alt verwirre, und eine Lehre von ihm ausgehe, welche ihn des Giftbechers schuldig mache. Sie haben in ihrer Weise die Wolken aufgeführt, und er hat's seinerseits nicht fehlen lassen, seine Stellung bei diesem Spektakel so zu nehmen, daß er von Federmann gesehen werden konnte. So mancher Wiedehopf aus Kukuswolkenheim, von sich bezeugend, „er sei kein Alltagsvogel“, ist gegen ihn angeflogen; er hat darüber die Adlerschwingen nicht gerührt. Nun aber hat er sich drei Kämpfer ausgewählt, stattliche Kämpfer, Trierier der Anti-Kölischen Legionen, die er vor die Schranken fordert. (Trierier waren bekanntlich in der Römischen Legion hinter der zweiten Linie in dritter aufgestellt, um am Kampfe erst dann Theil zu nehmen, wenn die beiden ersten Linien, die hastati und die principes sich fruchtlos am Feinde abgemüht.)

Mit dieser Ladung ist die Stunde der Entscheidung gekommen. Wer auch noch sich hervorhun möchte, er spare die Mühe; Görres hat mit seiner letzten Schrift Alles auf eine Weise ausgeschlagen, daß es keines Wortes weiter bedarf. Es giebt Schriften, die durch ihre tiefeingreifende, weit-sichverbreitende Wirkung zu Thaten werden. Mehr eine That, denn eine Schrift war Görres „Athanasius“, und diese zweite, „die Trierier.“ steht ihr nicht nur würdig zur Seite, sondern möchte in einzelnen Beziehungen selbst den Vorzug haben. An ihr kann man sehen, was es um kirchliche Geſinnung und Bildung ist. Diese erhabene Freiheit des Geistes dem niedrigen Gewühl der Leidenschaften gegenüber, diese unantastbare Ruhe da, wo man erfinderisch war in jeder Art Belästigung und völlig maaflos in persönlichen Angriffen, diese Gediegenheit des Urtheils, dieser bis auf den Grund klare und doch mächtig wogende Strom der Rede: das sind Dinge, an denen man wohl erkennt, daß der Verfasser noch in einer andern Schule, als der der Gelehrsamkeit und des Lebens im Allgemeinen, nach Meisterschaft gerungen. Die Gegner der katholischen Kirche mögen schmähen und schimpfen, wir verweisen, statt aller Antwort, auf solche Persönlichkeiten, wie F. Görres eine ist; und hat man mit Recht behauptet, der beste Beweis für das Da-sein Gottes sei das Leben guter, heiliger Menschen, so werden solche von der Kirche rectifirte Persönlichkeiten auch der beste Beweis sein, daß sie selbst, die Kirche, kein „würmerdurchwühlter Leichnam“ sein könne.

Der erste dieser Trierier ist der bekannte Geschichtsforscher H. Leo, gegenwärtig Professor an der Universität Halle. Schreiber dieses hat einst, in jungen Jahren, das Harzgebirg mit ihm durchzogen. Er war ein einnehmender Füngling; sein langes blondes Haar stand gut zu den sanften Zügen seines deutschen Gesichts; seine Gespräche, seine Wanderlust machten, daß ich gerne mit ihm gieng. Als Trierier ist er so liebenswürdig nicht. Da er mir aber doch einmal, bei unschuldigem Wesen, in einnehmender Gestalt erschienen war, so meinte ich immer, als ich seinen Halschen Scheidebrief las, es könne ihm nicht recht Ernst sein mit seinem makellosen Zorn gegen Görres, mit seiner Herabwürdigung der katholischen Kirche, und es dürfte diese Ungebühr wohl mehr einem momentanen Besessensein, als einer unheilbaren Verrücktheit zugeschrieben werden. Der böse Geist, der durch die Zeiten geht, hat's Manchem angethan, der in den Zeiten sich bespiegelt, ohne das Ewige in allem Zeitlichen eben so klar als fest im Auge zu behalten. Ueber dem Allem hat Leo Zugeständnisse gemacht, die wir mit Recht als Neden eines nach Wahrheit suchenden Gemüthes festhalten, während von dem, was er in blinder Wuth gesagt, bald keine Notiz mehr genommen werden wird. Der protestantischen Kirche, sagt er mit klaren Worten, ist das Centrum abhanden gekommen, sie ist ganz peripherisch geworden, d. h. sie hat, statt einer göttlich geordneten Hierarchie, einen in den Polizeistaat herübergezogenen Kirchenbeamtenkreis, wo die Gemeinde auch nur noch im polizeilichen Sinne vorhanden ist; wo also alle aus dem Mittelpunkt der Einheit hervorgehende Haltung und Disciplin fehlet. „Die Heiden,“ ruft Leo im Sendschreiben aus, „sind einsichtiger gewesen, als wir in unsern Gemeinden sind.... Was ist das Christenthum ohne Gemeinde, und was die Gemeinde ohne Zucht, und was die Zucht ohne Buße und Bann? Jede Genossenschaft hat und übt ein Recht, diejenigen von sich auszuschließen, welche ihren Aufgaben Hohn sprechen, — bei uns aber gehen Arianer, Socinianer, und wenn sie es des öffentlichen Anstandes wegen für zweckmäßig halten, alle indifferenten Denkgläubigen und alle Atheisten zu des Herrn Tische; dasselbe thut jeder offenkundige Betrüger, Sabbathänder und Ehebrecher, wenn es ihm beliebt, ohne durch irgend eine Kirchenbuße oder ein öffentliches Bekennen die Sünden, die er am Gemeindeleben begangen, der Gemeinde abgebeten und Besserung gelobt zu haben. Es ist nicht genug, daß der Einzelne auf seine Gefahr unwürdig zum Tische des Herrn tritt; das Gemeindegefühl ist schon zertreten und mit Galle und Essig getränkt, wo die Gemeindeglieder ihren Hirten der Macht beraubt sehen, die Lücke mit seinem strafenden Worte zu beherrschen, die zwischen dem ahndenden Gesetze und zwischen dem unsträflichen Wandel liegt, und in welcher die

stehen, welche in Sünden wandeln, ohne dem bürgerlichen Gesetze zu verfallen, oder die, welche deshalb dem bürgerlichen Gesetze verfallen, aber nur äußerlich sich der Strafe unterordnen, und keine Besserung und Buße zeigen. Diese Lücke haben die Heiden des Alterthums wahrgenommen; denn man betrachte, welche ihrer Staatsgemeinden man wolle, so lange sie in städtischer Blüthe standen, hatten sie Behörden der Zucht und nicht blos Gerichte. Diese Lücke hat das Christenthum von Anfang an als das recht eigentlich seiner Herrschaft überwiesene Terrain betrachtet, und darum hat das Christenthum nicht blos die Wissenschaft, sondern auch das Haus und den Staat umgestaltet und gleichen Segen über das ganze Land ausgegossen. Die Herrschaft über diese Lücke hat sich die katholische Kirche nie entreissen lassen, und in welcher Weise und nach welchen von den unsrigen abweichenden Ansichten sie diese Herrschaft auch ordnen und halten mag, so hat sie sich doch trenn behauptet und hierin vor Gott eine Ehre, die unsrer deutsch-protestantischen Kirche bis auf ein minimum abhanden gekommen ist. Doch was rede ich von deutsch-protestantischer Kirche! — wo keine Gemeinde ist, da ist auch keine Kirche, sondern nur noch ein Geträumer derselben in den Titeln und in den vom Anstand übrig gelassenen Funktionen ihrer Beamten.“

Solche, der Wahrheit Zeugniß gebende Nede wiederholt sich an mehrern Stellen in Leo's Sendschreiben. Soll es nun einen andern Eindruck, als den des Bedauerns auf uns machen, wenn derselbe Mann, der einerseits so wahrheitliebend und einsichtig urtheilt, doch anderseits die katholische Kirche einen „würmerdurchwühlten Leichnam“ nennt, oder wenn er dem Verfasser des „Athanasius“ flüchtet? Wie Görres an ihm zum Meister wird, wollen wir an einem Beispiel zeigen.

Es war im „Athanasius“ von der Armut die Nede gewesen, welche protestantischer Seite in allem herrscht, was Cultus heißt. Darauf hatte Leo im Sendschreiben den Reichthum an Licherchen, und Bilderchen, und Kleiderchen, und symbolischen Begehungungen bespöttelt, um den wir eben nicht zu beneiden seien. Was Görres darauf erwiedert, zeigt in gediegener Sprache, wie in der Kirche das scheinbar Unbedeutendste zusammenhängt mit dem Bedeutsamsten, ja Großartigsten, so daß es hier nichts giebt, was mit Recht des Spottes werth wäre. „An diese symbolischen Begehungungen, in Mitte der Licherchen und unter der Umhülle der Kleiderchen, sagt er, knüpft sich die ganze Feier des würdigsten Gottesdienstes, der je bestanden; es knüpft sich daran der ganze Festkalender, den die gesamte Christenheit in ihrer immer sich wiederholenden Umkreisung der Sonne der Ewigkeit, jedes Jahr immer wieder auf's Neue in allen seinen Häusern und Zeichen und Aspecten durchläuft. Und wie es

im Physischen geordnet ist, daß jedesmal, wenn die Erde an einem bestimmten Punkte ihres Umlaufes angelangt, an gewiesener Stelle bestimmte Blüthen ihre Blumenkronen freudig öffnen, und vor dem Lichtgestirn ihre duftgefüllten Kelche zum Dankopfer ausgießen, so wiederholt es sich auch in dieser andern Jahresbahn. An geordneter Stelle erblüht nämlich auch hier, dem in Gemessenheit geneigten Lichtstrahle jener höhern Sonne, in der Kirche über alle Erde immer auf's Neue dieselbe Festblume, die um Mitternacht knospert, und mit dem steigenden Gestirne sich mehr und mehr öffnend, um den Mittag den vollen Blätterschmuck entfaltet, und dann am Abend ihn wie zum Schlafe wieder zusammenfaltet, um zur andern Mitternacht ihre Stelle einem andern Blühen einzuräumen. Aus allem aber, wie sie eine um die andere aufgesprost, windet sich der Kranz zusammen, in dem das gerettete Geschlecht seit unfürdenschlichen Zeiten, alljährlich in sinnreicher Symbolik, Blüthe an Blüthe fügend, dem Heilbringer und Lichtspender in geheimnisvoller Blumensprache seinen Dank ausspricht. Wieder knüpft sich an die Liederchen, die in diesen Begehungens erschallen, die ganze kirchliche Tonkunst; sei es, daß im Chorale ihre Harmonien, in großen Tommassen gesammelt, in würdig gehaltener Bewegung, gleich dem ebbenden und fluthenden Meere, vorschreitend und rückschreitend in großer Majestät aushallen; sei es, daß sie, in Begeisterung gesüngt gleich Springwassern in Psalmen überhoch in zahllosen Strahlen aufsteigen und im Rückfalle dann in einem Adernneze sich zusammenflechten, in dem die Töne verfangen, den ganzen Reichthum ihnen einwohnender Farbe zur Lösung auslassen müssen; sei es endlich, daß sie kleineren Quellbächen vergleichbar, in Fest- und Marienliedern durch die kirchliche Aue rinnen, und jeden zu ihnen niederneigenden Halm und den ganzen Schmelz der Umgebung spiegeln. Und es fluthet, springt und rinnt Reinigung, Sühne und Gnade in allen diesen Strömungen, die Kirche aber steht am Quellbrunn und schöpft fort und fort; jeder erhält seinen Theil nach Bedürfniß, Maß und Verständniß, und jeder gewinnt sein Genüge. Die Bildwerchen zuletzt, an sie ist die ganze bildende Kunst gewiesen, und sie hat gerade ihr Bestes hier geleistet. Die Baukünstler haben nämlich der Kirche über jenen großen Säulenstellungen jene Unzahl von Domen aufgebaut; die Bildner haben diese innen und außen mit ergossenen, erhauenen und ergrabenen Bildern ausgeschmückt; die Maler haben darauf ihren Formen- und Farbenreichtum an Altären, Wänden und Gläsern ausgelegt, und um alle die Herrlichkeiten schmiegt sich in reicher Fülle, wie der Blätterschirm einer Palme, so der Glockenklang, der von der Höhe der Thürme sich allumbreitet. Das ist ein Reflex der Gotteschöne, die ihrerseits wieder die Gotteswahrheit umschwebt; wo die eine in ganzer Reinheit zu-

gegen ist, muß sich sofort auch die andere ohne Verzug herzufinden, damit beide in rechter Güte sich verbinden. Es ist daher hier wieder um das Wahre und das Schöne beschaffen, wie um das Wahre und das Geordnete und Gezüchtete; die einen sind eben so integrirende Momente der untheilbaren Einheit wie die andern, beide sinken und steigen miteinander. Wo also etwa das Schöne, unter dem Vorwande, der Wahrheit sich um so ungetrübter zu erfreuen, sich wie im Mohamedanismus beseitigt findet, ist es auch um die Wahrheit schwach bestellt; und die einwohnende Einheit ist nicht eine lebendige der höhern Ordnung, sondern eine aus den untern Graden; und wer nun des Reichthums der höheren höhnisch spottet, mag immerhin der nüchternen Armut der andern sich bettelstolz ergößen.“

Die Kirche ist wie die ächte Menschennatur selbst, erhaben und einfältig zugleich, und darum befriedigend für alle Menschen. Dies einzusehen kann freilich dem nicht zugemuthet werden, der außer ihr steht; aber wer, nachdem er in sehr wesentlichen Dingen anerkennend gegen die Kirche gewesen, sie lästert über dem Unwesentlichen, das doch auch nur um des Wesentlichen willen vorhanden ist, beweiset uns nicht, daß er Beruf hatte, das Wort zu nehmen.

Doch Leo wendet seine Angriffe auch gegen wesentliche Lehren und Einrichtungen der Kirche, und zwar gegen den Herzpunkt der ganzen katholischen Heilsordnung, indem er vom Sakrament der Eucharistie wie ein blinder Heide redet. Ja was er selbst von seinen Glaubensgenossen sagt, die Heiden seien in Beziehung auf Gemeindewesen einsichtiger gewesen denn sie, gilt in diesem Falle von ihm selbst; denn wie sie außer Gerichten auch Behörden der Zucht hatten, eben so hatten sie ihren Opfer-Cult, und zum Theil selbst eine Art Eucharistie. In den alten Mithra-Mysterien z. B. die sich zuletzt in einem großen Theile des römischen Reichs verbreiteten, setzte man dem Eingeweihten, wie uns Justin und Tertullian berichten, Brod und ein Gefäß mit Wasser vor, worüber geheimnisvolle Formeln ausgesprochen wurden, und auf diese Art von Consecration folgte gleichfalls die Communion. So sehen wir auch aus den Zendbüchern, daß in dem Gottesdienste der Parsen eine Cere monie von derselben Art eine Haupthandlung gewesen ist. Man bezeichnete mit dem Namen Miez d die Oblationen von Brod, Fleisch und Früchten, von welchen der Priester und die Anwesenden am Schlusse des Gottesdienstes genossen. Man kann sich nichts Feierlicheres denken, sagt Gerbert in seiner Schrift über die Eucharistie, als eine Reihe von Gebeten und Segnungen, die dem heiligen Gebrauche vorausgingen und folgten. Zu dieser Oblation wurden alle Geister, die den verschiedenen Theilen des Universums vorgesezt sind und welche das Betragen der Menschen beaufsichtigen, so wie die Seelen der Gerechten von dem Vater

des Menschengeschlechts an bis zu dem Sosioh — wie die Zendbücher den erwarteten Heiland nennen — zusammenberufen. Und da der Glauben allgemein war, daß Verdienste auf Andere übergetragen werden können, so enthielten dieselben Bücher ein besonderes Gebet, kraft dessen der Priester die Früchte dieser heiligen Handlung nach seiner eigenen Intention andern Menschen zuwendete. Das nothwendige Erforderniß, um an dieser Oblation Theil nehmen zu können, war die innere Reinheit, und in dieser Beziehung hieß es im Kirchengebet: „die Neinen ordnen die Oblation an, die reinen Diener haben sie bereitet, und die Neinen speisen davon. Hierauf sprach der Priester zu dem dienenden Gehülfen: Mensch des Gesetzes, ifz diesen Miezd und vollbringe diese Handlung mit Reinheit.“*)

Wer sieht nicht an diesen Beispielen, die wir leicht vermehren könnten, daß die Eucharistie, ich möchte sagen als Wildwuchs schon im Heidenthum vorhanden war, und wer, wenn er vernünftig urtheilen will, zieht nicht daraus den Schluß, daß ein unabsehbares Bedürfniß dieses Sacramentes in der menschlichen Natur liegen muß? Doch dagegen streitet vielleicht Leo nicht. Zwar erklärt er sich nirgends bestimmt darüber, was ihm denn eigentlich das Abendmahl des Herrn ist; aber die Klage, daß in seiner Kirchengesellschaft jeder offenkundige Betrüger, Sabbatschänder und Ehebrecher ohne Buße und Besserung zum Tische des Herrn treten darf, wenn es ihm beliebt, scheint doch noch Respekt vor der heiligen Handlung zu verrathen. Gleichwohl redet er von der consecraten Hostie als von einem „empirischen Ding, das im grobsinnlichsten Missverstande der Einsetzungsworte und durch Einmischung heidnischer Vorstellungen selbst Gott geworden.“ Und wie es zu geschehen pflegt, daß diejenigen, denen es an Sinn für die Sache fehlt, irgend ein Wort, einen Ausdruck ergreifen, um durch gehässige Polemik wenigstens denen zu imponiren, die mit ihnen desselben Geistes Kinder sind, so hat er den Ausdruck des römischen Katechismus: *Sacramentum in pyxide asservatum* zum Gegenstand der Profanation gemacht, indem er das *Sacramentum in pyxide* in einen *Deus in pyxide* umwandelt. Görres giebt sich die Mühe, diesem Unsinne gegenüber, die katholische Lehre von der Eucharistie in das rechte Licht zu setzen und zeigt auf unwidersprechliche Weise, daß sie allein alles in lauter Einheit befasse, was in den Doctrinen der Reformatoren zersplittet und corrumpt erscheint. Wir empfehlen, besonders den jüngern Theologen, diese Auseinandersetzung zu weiterem Nachdenken. Wem die Lehre von der Eucharistie eingeleuchtet, kann unmöglich ein schlechter Priester werden.

*) *Considérations sur la dogme génératuer de la piété catholique.* Par l'abbé Gerbet. Paris 1838.

Leo, der Trierer, hat im Grunde weder anständiger noch glücklicher geschaut, als so mancher hastatus vor ihm. Der Unterschied ist nur der, daß er nicht alles Wahrheitsgefühl verläugnet, und daß ihm mehr Gewandtheit der Rede zu Gebote steht, als manchem Andern.

Der zweite, den Görres sich ausgewählt, ist Dr. Marheinecke in Berlin, ein Mann von nicht geringem Ansehen unter den Protestanten. Sein Aufsatz gegen Görres ist ruhig und ohne leidenschaftliche Aufregung abgefaßt. Das fanden die protest. Kloppechter langweilig; Marheinecke ward ein mattherziger, pedantischer Polemiker gescholten. Den Hauptvorwurf, den er gegen die katholische Kirche erhebt, ist der, daß er sie des Aufgehens in bloße Neuzerlichkeit beschuldigt, und darauf hin ihr allen Anspruch auf Selbstständigkeit, dem Staate gegenüber, abspricht. Der Fehler, meint er, ist der, daß die katholische Kirche sich als Hierarchie nimmt, Kirche und Hierarchie identisch setzt, während die Kirche, wie es „die Evangelischen“ thun, nur als die Gemeinde der an Christum Glaubenden genommen werden sollte. Also die Ausscheidung eines besondern Priesterstandes, an dessen Spitze ein Oberpriester: das eigentlich ist es, was dem Professor Marheinecke nicht zusagt. Dagegen zeigt Görres, daß man sich nur ernstlich die Frage stellen dürfe: wie stand der Herr zu seinen Aposteln, als er noch auf Erden gewandelt, und in den ersten Zeiten der Keim der ganzen Kirche sich in ihnen um ihn her zusammenschloß? und man wird zu der Einsicht gelangen, daß es eine solche Institution geben müsse, wie die katholische Priesterschaft ist, wenn der Kirche bleibender Bestand gesichert sein soll. „Was von den Gegnern als ausschließlicher Charakter der katholischen Kirche fälschlich angegeben wird (die Hierarchie), ist nur die eine Seite derselben; was sie aber als ihrer Kirche angehörig, für sich in Anspruch nehmen (die evangelische Gemeinschaft), besitzt die andere vollkommener denn sie, und es bildet ihre innere gegen das höhere Leben gewendete Seite, und findet sich an ihr jenem andern Momente eingegeben.“ Wie dieses von Görres ausgeführt wird, ist für Priester wie für Laien aller Beachtung werth. Eben so, was über das Verhältniß von Kirche zu Staat von S. 110 an gesagt wird; in welcher Hinsicht Marheinecke, im Allgemeinen, einverstanden ist mit der katholischen Ausschauung: daß absolute Trennung beider widernatürlich und verwerflich sei, ihre Einheit aber, das ist die vollkommene Harmonie und Uebereinstimmung in allen Bewegungen, durch ihren Unterschied vermittelt werde.

Man liebt es in unsren Tagen, mit ernsten Dingen sich leichtes Spiel zu machen. Hieher gehört das heillose Verfahren, die religiöse Frage aus einem ganz willkürlichen, politischen Standpunkte zu fassen, wobei es im Grunde in keiner Weise auf das Kirchliche abgesehen ist, sondern eine

in das Gebiet des Kirchlichen fallende, die Zeit bewegende Frage nur als schickliche Gelegenheit ergriffen wird, etwas Interessantes zu schreiben. Görres hat sich unter der Fluth von Schriften nach einer solchen umgesehen, die am besten einen solchen Standpunkt charakterisiren möge, und es hat ihm geschienen, als ob jene, die unter dem Titel: *Kern und Schale, oder drei politische Blicke auf die Cölnische Angelegenheit* von Dr. Karl Bruno, am besten zu diesem Zwecke tauge. Wer dieser Dr. Bruno auch sein mag, das geschlossene Wissir kommt ihm zu statten, denn Görres hat ihn mit denselben Waffen geschlagen, mit denen er gefochten, mit Geist und Witz nämlich. Wem die Hauptsache der solide Standpunkt, Geist und Witz aber nicht mehr ist, als alle solche Gaben sein sollen, nämlich Gaben zum rechten Gebrauch, darf allzeit getrostest Muthes streiten; er streitet ja für die Sache Gottes. Dies ist bei Görres der Fall.

So steht denn der große Mann auch nach dem Kampfe mit den Triariern fest und unerschöpft. Er wartet ab in Ruhe und Gelassenheit — so schließt seine Schrift — bis die Eifernden den Zornesrausch verschlafen haben; dann werden sie, wenn auch nicht durch ihn, doch durch die kommenden Ereignisse in der Stille sich schon bedeuten lassen. *)

(Sion.)

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Binnen kurzer Zeit sind im Kanton Luzern drei Pfarrer eines gähnenden Todes gestorben: Herr Pfarrer Schlegel in Buttisholz, Herr Pfarrer Eicher in Schüpfheim und am letzten Sonntag endlich Herr Pfarrer Banz in Hildisrieden. Alle drei waren ausgezeichnete Pfarrer, und den Lebverstorbenen bedauern wir noch um so mehr, weil er in den Jahren hinweggenommen wurde, wo er noch vieles hätte leisten können, und weil er mit Gelehrsamkeit, Klugheit und ausgezeichneter Wohlthätigkeit auch eine seltene Demuth verbunden hatte.

Preußen. Die Dekane von 10 Dekanaten, nämlich: hl. Dreifaltigkeit zu Gnesen, hl. Petri und Pauli daselbst, Rogower, Zniner, Powidzer, St. Michael zu Gne-

*) Durch eine unvorteilhafte Rezension seines Sendschreibens an Görres durch Dr. Nuge aufgeregzt, hat Dr. Leo sich in neuester Zeit gegen eine Partei der Hegelianer aufgemacht, die er junge Hegelianer und „Hegelinge“ nennt, und beschuldigt sie aus ihren Schriften, daß sie „das Volk losreißen von dem mehr als tausendjährigen Grunde seiner Sittlichkeit und seines Glaubens, indem sie die erwachsende Jugend lehren, es gebe keinen persönlichen Gott und die Geschichte seines eingeborenen Sohnes sei nichts als eine nachmals ausgedachte Mähr, die, wenn man sie recht fasse, allerdings einen höhern philosophischen Sinn gebe; das subjektive Bewußtsein und Empfinden habe mit dem Tode ein Ende.“ Eine solche durch gedruckte Specimina belegte Anklage eines Protestant gegen Protestant und gegen Männer, die zum Theil an preußischen Universitäten angestellt sind, ist auffallend genug.

D. Red.

sen, Zniner, Lefner, Bromberger und Nakeler, — welche insgesamt 134 Pfarrkirchen enthalten — reichten unter'm 3. August e., datirt aus Gnesen, an den Oberpräsidenten folgenden durch die K. K. Z. veröffentlichten Protest gegen das Ministerial-Edikt vom 25. Juni e. ein: „Unterzeichnere Dekane, durch das hohe ministerielle Rescript vom 25. Juni e., Bromberger Amtsblatt N. 28, welches die oberhirtliche Verordnung vom 27. Febr. e., die da uns lediglich unsere alte apostolische Kirchenlehre in's Gedächtniß zurückruft, als aufgehoben betrachtet wissen will, die bischöflich-geistliche Würde unseres ehrwürdigen Oberhirtten verlebt sehend, fühlen sich in ihrem Gewissen als katholische Priester, die ihrem Glauben und ihrer Kirche bis zum Tode treu bleiben wollen, gedrungen, unter'm 23. v. einmütig ihren Gehorsam gegen den Erzbischof in den geistlichen Dingen, worin ihre eigene Vollmacht lediglich von seiner Würde abhängig ist, und ihr Glaubensbekenntnis in die Hände desselben niederzulegen, mit dem Gesuch:

Er möchte, als unser nächste Vorgesetzte in der betreffenden Angelegenheit, unsere Protestation gegen die Eingriffe in das Wesen unserer heil. Religion, die sich das hohe Ministerium durch quest. Rescript erlaubt, Sr. Majestät vorlegen.

Da wir aber bisher keine Antwort von unserm hochwürdigsten Oberhirtten erhalten, und somit ungewiß sind, ob denselben in seiner gegenwärtigen Stellung, da er, wie es verlautet, unter immer strengerer Observation gehalten wird, unsern innigsten Wunsch zu erfüllen, möglich sein würde; so wenden wir uns ehrerbietig an Ew. Exzellenz, als den nächsten Vorgesetzten unserer Provinz, mit der ergebensten Bitte:

Hochdieselben wollen unsere in Rede stehende Erklärung, die wir hier in beglaubigter Abschrift ergebenst beifügen, Sr. Majestät vorstellen, mit der innigsten Versicherung unserer Seits, daß wir, wie wir in den irdischen Angelegenheiten unserm Allerhöchsten Monarchen unsere Unterthanentreue und Gehorsam bis zu unserm letzten Althemzuge sammt den uns untergebenen Pfarrkindern auf's heiligste aufzubewahren uns verpflichtet fühlen, so aber auch in den göttlichen Dingen unserer Kirche und unserm hochwürdigsten Oberhirtten, durch unser Gewissen und die Vollmacht, die wir von ihr durch denselben erhalten haben, gemahnt, die schuldige Unterthänigkeit zu versagen durch keine irdische Aussichten oder Drohungen bewogen werden können.

Wir bemerken noch unterthänigst, daß wir die Belege von der Einmütigkeit unserer ganzen Pfarrgeistlichkeit in dieser Hinsicht, erforderlichen Falls, zu jeder Zeit vorzulegen uns erbieten.“ — (Folgen die Unterschriften der 10 Dekane im Namen ihrer Dekanate.)

A b s c h r. „Hochwürdigster Herr Erzbischof! Wie früher durch die gewaltsame Abforderung des Hirtenbriefes und protokollarische Vernehmungen, so nun wiederum durch das hohe ministerielle Rescript vom 25. Juni c. sind wir höchst bestürzt um unsere hl. Religion, und traurige Folgen, die unter dem Volke aus der Aufregung der Gemüther über die Beeinträchtigung der uns von Gott geschenkten, über unser Leben theuersten Religion zu befürchten sind, veranlassen uns zu der demüthigsten Bitte:

Ew. erzbischöf. Gnaden, als unser rechtmäßiger Hirt, wollen gefälligst in unserm und aller unserer Heerden Namen zu den Stufen des Thrones unsers allergnädigsten Königs die betrübtste Lage seiner katholischen Unterthanen, denen Se. Majestät mit dem Aufruf vom 12. April c. den Schutz ihrer Religion allerhuldvollst versichert, und uns nach den Grundsätzen des Glaubens unserer Vorfätern zu halten ausdrücklich befohlen haben, darstellen.

Uns wenigstens gelang es lediglich durch diese Allerhöchste Versicherung, das durch die Gefahr seiner Religion bestürzte katholische Volk zu beruhigen. Indem nun aber das hohe ministerielle Rescript dasjenige, was uns Se. Majestät verbürgt haben, aufhebt sitemal zu den Grundsätzen des Glaubens unserer Väter auch dies gehört:

- 1) daß der hl. Geist die Bischöfe gesetzt, und dieselben in den, den Glauben betreffenden Sachen, zu hören geboten hat; das hohe ministerielle Rescript im Gegentheil dieselben zu hören verbietet: da doch Gott selbst nicht wollte, daß die ewigen und zeitlichen Angelegenheiten des Menschen in einer Hand bleiben, weshalb Er auch zwei besondere Gewalten einrichtete: „Amarus aber, der Priester, Euer Hoher-Priester soll über Euch sein in jenen Dingen, die Gott angehen, und Sabadius, der Sohn Esmauels, der Fürst im Hause Juda, soll über jene Händel sein, die zu des Königs Amt gehören.“ II. Paralip. 19, 11;
- 2) daß Jesus Christus bei seiner Himmelfahrt seinen Stellvertreter auf Erden gelassen und versichert hat, sein Glaube würde nicht gebrechen, weshalb er ihn, wie sich selbst, zu hören befahl;
- 3) daß der kath. Priester kein hl. Sakrament Femanden administriren dürfe, in dem er die Befähigung, die damit verbundene Gnade zu empfangen, vermisst: denn er ist nicht der Gnaden-Urheber selbst, sondern blos das Werkzeug, dieselbe dem würdig und gehörig Vorbereiteten zu spenden; das hohe Ministerial-Rescript aber, indem es die bischöfliche Verordnung aufhebt, verlangt, daß die Priester den Unwürdigen das heil. Ehe-Sakrament durch Einsegnung kirchenräuberisch administrieren;
- 4) daß wir dem geleisteten Eide treu seien. Feder kath.

Priester hat bekanntlich bei'm Empfang der geistlichen Weihen einen Eid geschworen, wodurch er seinem mit dem Oberhaupt der Kirche in Einheit verharrenden Bischof in Sachen des Glaubens zu gehorchen versprochen; das hohe Ministerial-Rescript verleitet uns im Gegentheil zum Ungehorsam, somit zum Meineide: können wir dies aber thun, an Gottes Gerichte denkend?!

Also in dieser höchst bedrängten Lage, ungewiß, ob es uns selbst gestattet sei, geraden Weges bei unserm allverehrten Landesvater einzukommen, flehen wir unsern hochwürdigsten Oberhirten an:

Ew. erzbischöf. Gnaden, als unser Vorgesetzte, mögen in unserm und aller katholischen Pfarrkirchen Namen diese unsere Vorstellung vertreten, oder, wenn es statthaft ist, uns selbst dies zu thun erlauben.

Vor allem aber, sowohl unserer Seits, als auch im Namen unserer übrigen Brüder und der uns anvertrauten Heerden, legen wir hiemit das gewissenhafteste Bekenntniß ab, daß wir nach dem Beispiel der hh. Apostel und Märtyrer unsere zeitliche Habe und unser Leben selbst, auf die Forderung der irdischen Behörden, ohne allen Widerspruch hingeben wollen; Gott aber und den Glauben unserer Väter zu verlassen, wird uns hoffentlich mit dem Beistande Gottes weder Kerker noch Tod, wenn's auch dazu kommen sollte, nicht bewegen. Unser Gewissen zwingt uns jedoch, der verbängnisvoll drohenden Gefahr vorzubeugen; indem das Volk um seinen Glauben im Verzweiflungszustande sich befindet, und wir kein Mittel mehr zu seiner Beruhigung finden, da wir nicht mehr, wie früher, auf Befehl Ew. erzbischöf. Gnaden, aufzutreten und denselben noch einzureden wagen dürfen: Se. Majestät lasse uns unsern katholischen Glauben unbeeinträchtigt — so lange das hohe Ministerial-Rescript den Grundsätzen desselben schnurstracks entgegentretend besteht; das katholische Volk wird demnach in seiner Behörde den Feind seines Glaubens betrachten, woraus nur traurige Folgen zu befürchten sind. Und da der Hirtenbrief die Verwaltung des hl. Ehesakraments allein zum Ziele hat — indem derselbe nichts Neues verordnet, sondern nur grobe Fehler einiger Priester und ihre Abirrungen von der uralten Lehre der Kirche berichtigt, worin der Oberhirt nach der göttlichen Einrichtung und dem natürlichen Gesetz handelt, d. h. nach seiner Hirtenpflicht, worüber er dem höchsten Richter Rechenschaft abzulegen hat — daß die Priester denselben untergeordnet, als Diener Christi, nur den gehörig Vorbereiteten die hl. Sakamente spenden; so vermuten wir daraus, das hohe Ministerium sei blos durch eine unserem Glauben fremde Vorstellung zu diesem Rescripte veranlaßt worden, da bis dahin die Civilbehörde sich nie in sacra catholica einmischte.

Ew. erzbischöf. Gnaden geruhen also unsere und des katholischen Volkes Bestürzung über die unserer hl. Religion drohende Gefahr Sr. Majestät unserm allgnädigsten Könige vorzustellen. Denn die mit dem hohen Ministerial-Rescript gedrohte Strafe vermehrt nur unsere Befürchtung, daß es zum Zwange gegen unser Gewissen zu handeln kommen könnte; wo wir dann, unserem Berufe treu, und der Gottesgerichte, so wie auch dessen gedenkend, daß das hohe Ministerial-Rescript die Einrichtung Jesu Christi weder aufzuheben noch abzuändern vermag, nach dem Vorbilde des ersten Priesters und Hirten Christi erwiedern müßten: man müsse Gott mehr gehorchen, als Menschen — keine menschliche Gewalt könne gegen die göttliche Einrichtung, wie es die Verwaltung eines hl. Sacramentes und die Verbindlichkeit des geleisteten Eides ist, etwas verlangen oder verordnen.“

Gneisen, den 23. Juli 1838.

(Folgen die Unterschriften von 10 Dekanaten im Namen ihrer Dekanate.

— Die Münchener pol. Zeitung berichtet aus Minden Ende Augusts: Vor wenigen Tagen empfing der gefangene Hr. Erzbischof ein Schreiben, dessen Siegel verrieth, daß es von dem Metropolitankapitel zu Köln an sein rechtliches Haupt geschickt sei und Amtsgeschäfte enthalte. Der Hr. Erzbischof, welcher, sei es, um Niemanden der Strafe auszusetzen, in welche der oft erwähnten Bekanntmachung zu folge jeder, der sich in Amtsgeschäften an ihn wendet, verfallen sollte, sei es, weil Minden nicht der Ort ist, mit einem Erzbischof von Köln über Angelegenheiten seiner geistlichen Regierung zu unterhandeln, bis jetzt kein Schreiben angenommen hat, weigerte sich auch dieses zu erbrechen. Als der Präsident der Regierung, welcher es selbst übernommen hat, das Schreiben einzuhändigen, den beharrlichen Entschluß des Gefangenen gewahrt, es nicht zu erbrechen, öffnete er es selbst und drang mit seinen Begleitern auf jede mögliche Weise in den Erzbischof, erst, er möge es beantworten, dann, er möge doch wenigstens das legi darunter setzen. Endlich ergriff der Prälat mit der einen Hand das Schreiben, mit der andern die Feder und schrieb, aber anstatt eines vidi oder legi, die Worte: „Ich bin nicht zu Hause.“ Die Gäste verließen das Zimmer, und der Versuch, zu bewirken, daß der Erzbischof die Regierung seiner Diözese von Minden aus führe, scheiterte somit gänzlich. Kurze Zeit darauf fertigte der Erzbischof einen Courier an den König ab. — Das Schreiben des Erzbischofs von Köln an den König von Preußen, so unerwartet es auch kam, fordert weiter nichts, als Recht und Gerechtigkeit für den Erzbischof und seine Erzdiözese. Das aber will der, welcher sich den „gerechtesten König“ nennen läßt, wo möglich nicht gewähren. — Ein Dekanat in preußisch Schlesien, das zur österreichischen Diözese Olmütz gehört, erhielt vor einiger

Zeit von seinem Erzbischof Vorschriften, die mit den in Schlesien, seitdem es preußisch ist, üblich gewordenen Gebräuchen schnurstracks im Widerspruch sind. — In Hamburg sind wieder 120 Lutheraner aus Posen, die nach Australien auswandern. Sie sagen, sie haben sich in die Union hineinziehen lassen, und da sie nun ihren Irrthum erkennen, wolle man sie nicht mehr daraus entlassen.

— Der Herr Fürstbischof von Breslau ist gegenwärtig auf Kirchenrevision, bei welcher Gelegenheit er an einigen Orten zu firmen gedenkt. Man erzählt sich (verbürgte) Curiosa ob der Sicherstellung, daß der Oberhirt nicht durch persönliche Anfragen einzelner Pfarrer über das gemischte Ehewesen belästigt werde. Sollten wir in den Besitz eines Altenstücks gelangen, so mag die ganze katholische Welt staunen: wie weit es an der Neisse mit der katholischen Sache gekommen ist. (S.)

Frankreich. Herstellung des Dominikanerordens in Frankreich. Unter dem Titel: „Nene Tröstungen für die Kirche“ meldet das Univers relig. Folgendes: Hr. Abbé Lacordaire befindet sich diesen Augenblick in Rom. Er beschäftigt sich dort mit Wiederherstellung des Dominikaner-Ordens in Frankreich, welchen Gedanken er schon lange gehegt hatte. Man schreibt uns, er sei weder von Seite der päpstlichen Regierung, noch von Seite der Dominikaner auf irgend ein Hinderniß gestoßen, sondern habe im Gegenteil allgemeines Entgegenkommen erfahren. Hr. Lacordaire ist gesonnen unverzüglich nach Frankreich zurückzukommen, um daselbst einige Männer von diesem und großem innigem Glauben zu sammeln und mit ihnen nach Rom zurückzukehren, wo sie ein Jahr lang das Noviziat im Kloster der heiligen Sabina auf dem Aventinischen Berge halten werden, das ausschließlich zu ihrer Verfügung gestellt ist.

— Die Erfahrung lehrt uns, daß es einen Protestant eine außerordentliche Überwindung kosten muß, wenn er die kath. Kirche mit unparteiischem Blicke ansehen soll. Es haben sich in der eroberten Provinz Algier nicht nur Protestanten gleich Anfangs mit ihren Missionsversuchen aufgemacht, sondern die Regierung hat in letzter Zeit sogar einen Mufci angestellt für die in französischen Dienst genommenen Muhammedaner. Das war Alles recht gethan und keines Aufhebens werth gefunden. Nun aber errichtet die Regierung endlich auch ein katholisches Bisthum. Da ist sogleich ein Wehklagen zu vernnehmen, das wir im „Standard“ so ausgesprochen finden: „Algier und die französischen Provinzen in Nordafrika sind durch die päpstliche Bulle und durch eine Ordonnanz Louis Philipp's zu einem römisch-katholischen Bisthum erhoben; so wird also das Kreuz den Halbmond ersezzen. Das ist ein großer Triumph für den Papst, die römisch-katholische Kirche und ihre Geistlichkeit;“

aber für das Christenthum ist es kein wahrer Triumph. Man wird den Arabern die Bibel nicht in die Hand geben, sondern sie nur zum Papismus bekehren. Es ist nun an uns, dabei nicht müfig zu bleiben. Mögen die englischen und französischen Protestanten ihre Pflicht thun. Es ist Gewissenssache, den Arabern die Irrthümer und den Uberglauben der römisch-katholischen Kirche nicht als das reine Christenthum lehren zu lassen. Schicken wir also protestantische Missionäre, Schullehrer, Bibeln, Traktälein und Homiletien nach Algier.“ So wäre es also diesem Protestanten gleichgültig, wenn die Muhamedaner in ihrem Uberglauben sitzen blieben; aber sobald zu vermuthen wäre, daß sie zum katholischen Christenthum bekehrt werden dürften, da muß so gleich die protestantische Welt in Thätigkeit treten, um ja nur dieses zu hindern.

Afien. Viele Zeitungen reden von dem Klosterbruder Johann Baptist, der von seinem Ordensgeneral den Auftrag hat, das Kloster auf dem Berg Karmel in Palästina wieder aufzubauen. Die Aufopferung dieses Mannes ist wahrhaft unermüdlich, und scheint trotz seines sechzigjährigen Alters nicht im Geringsten nachlassen zu wollen. Er ist schon elf Mal vom Karmel und wieder zurück gegangen, hat fast die halbe Welt bereisst, ist bis nach Marokko vorgedrungen; ganz Italien, ganz Korsika, Sardinien, Spanien, einen Theil von England und gegenwärtig Frankreich hat er durchwandert. Auf diesen zahlreichen Reisen ist es dem Bruder Johann gelungen, eine Summe von 230,000 Frks. für den Bau des Klosters zusammen zu bringen, dessen Vollendung aber 350,000 Frks. erfordert. Er selbst legte im Jahre 1826 den ersten Stein dazu.

Rom, 3. Sept. Der Papst genießt, nach dem letzten Unwohlsein, gegenwärtig der besten Gesundheit. Er arbeitet täglich mehrere Stunden theils in Staats-, theils in Kirchengeschäften, häufige Audienzen werden ertheilt. Wenn er sich durch Gehen einige Bewegung macht, was häufig geschieht, kann ein Feder Gelegenheit haben, von dem gesunden Aussehen des in den Jahren vorgerückten Kirchenfürsten sich zu überzeugen. Wenn nicht gerade wichtige Sorgen sein sonst leutseliges Angesicht trüben, drückt sich tiefe innere Seelenruhe in seinem Auge aus. Feder, der das Knie beugt, oder Fremde, die ehrfurchtsvoll den Hut abnehmen, werden mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet. Als am 8. Sept. der Papst in die Kirche S. Maria del Popolo fuhr, hatten sich viele Menschen auf dem Platze versammelt, die laut rufend um den Segen flehten. Am 13. d. wurden die Monsignore Fieschi und Engelbert Sterky, Erzbischof von Mecheln, vom Papst im Consistorium als Cardinale publizirt, und am 17. sollten sie den Kardinalshut empfangen. Da

der Erzbischof von Mecheln nicht sich zu bereichern gesucht hatte und jetzt mittellos ist, giebt ihm der König von Belgien eine Unterstützung von 30,000 Franken.

Italien. **Sardinien.** Die Angelegenheit des protestantischen Predikanten Pache aus dem Kanton Waadt, von dem wir schon geredet haben, veranlaßte hier einiges Aufsehen. Durch des Königs Gnade nimmt sie eine mildere Gestalt an. Die Sache hängt so zusammen. Einer der eifrigsten Methodisten des Waadtlandes, Hr. Pache-Perceret aus Overdon, ließ es sich diesen Sommer einfallen, heimlich methodistische, stark gegen die katholische Religion sprechende Flugschriften nach den Bädern von Aix zu bringen und dort zu vertheilen. Die Sache kam natürlich bald heraus, und die Chamberyer Polizei ließ Pache festnehmen und nach Chambery führen. Hier wurde er vor den savoischen Senat gestellt und eines doppelten Vergebens beschuldigt, erstens des der Contrebande, weil er an der Gränze seine Broschüren nicht declarirte, und zweitens des Verbrechens, daß er durch ihre Verbreitung zur Misshandlung der katholischen Religion aufgefordert hätte. Sein Defensor hob besonders den Umstand heraus, daß sich der katholische Cultus gerade im Waadtlande großer Toleranz zu erfreuen habe, und daß man ihm da an mehreren Orten neue Kirchen bauet. Dessen ungeachtet wurde Pache vom Senat zu einem Jahre Gefängnis, hundert Goldthalern und den Kosten des Prozesses verurtheilt. Ja, wohlunterrichtete Personen versicherten gar, daß dieser Versuch zu einer religiösen Propaganda (wahrscheinlich in Verbindung mit einem gleichzeitigen ähnlichen, wo fünfhundert dergleichen methodistische Flugschriften an einem andern Orte Savoiens entdeckt worden waren) nur darum nicht härter bestraft wurde, weil viele angesehene Waadtländer sich auf das thätigste bei unserem Könige für ihn verwendet hätten, und weil dieser in seiner Jugend mit einem nahen Verwandten Pache's bei Hrn. Baucher in Genf in Erziehung gewesen sei. Diesen glücklichen Umständen ist es zuzuschreiben, daß ihm der König nicht nur die Gefängnis- und Geldstrafe gnädigst erlassen wird, sondern daß er auch in acht bis zehn Tagen schon in seine Heimath zurückkehren dürfe. Schon jetzt hat er nur noch ganz leichtes Gefängnis und sorgfältige ärztliche Behandlung, da er wie verückt ist.

Belgien. Ein ausgezeichneter Freimaurer, Hr. Pouppe, jüngster Bürgermeister in Brüssel, hat sich einige Tage vor seinem kürzlich erfolgten Tode bekehrt. Da die Kirche von dem Neujen eine förmliche Verwerfung des Maurer-Bereins verlangte, so hat der Kranke keinen Anstand genommen dieselbe auszusprechen. Diese Bekährung hat hier eine große Wirkung hervorgebracht.